

Der Übergang von der Antike zum Mittelalter im Lebensgang des Cassiodorus Senator

Geschichte als Wissenschaft *) ist dem Wesen nach eine „Biologie“ und „Anthropologie“, wengleich in anderem Sinne als dem, in dem diese Wortprägungen als Fachnamen technisch geworden sind: eine Wissenschaft vom Leben, vom Leben im Bereich des Menschen, und zwar in demjenigen Bereich, in dem der Mensch über das hinaus, was ihn genetisch, biologisch, physiologisch mit anderen Lebewesen verbindet, sein spezifisch Eigenes entfaltet. Diese Wissenschaft ist dabei bezogen auf die Dimension der Vergangenheit, aus der unablässig Gegenwart hervorgeht und in der unablässig Gegenwart, kaum daß sie Wirklichkeit wurde, versinkt — die einzige Dimension, in der das spezifisch Menschliche überhaupt reflektierbar und damit wissenschaftlich faßbar wird: denn was „jetzt“ geschieht, übersieht niemand von uns; selbst als Urheber oder Augenzeugen können wir es nicht ohne weiteres begreifen, weil im Augenblick der Abstand noch mangelt, den reflektierend-verstehende Betrachtung nun einmal voraussetzt. Zu entfalten hat sich diese Wissenschaft in Forschung und Darstellung zwischen zwei Gefahrenpolen: dem Ertrinken im Detail, das die Fülle der von ihr zu durchdringenden Einzelercheinungen vieler Jahrhunderte und Länder von allen Seiten an sie heranträgt, aber auch der Abstraktion, die sie als Hilfsmittel zur Ordnung dieser Flut notwendig einsetzen muß und der sie doch nicht erliegen darf, will sie wirklich Wissenschaft vom Leben bleiben. Es muß als ein seltener Glücksfall bezeichnet werden, wenn es hin und wieder möglich wird, beides, das konkret-individuelle Leben und die abstrahierend-übergreifenden, großen Linien, an ein und demselben Beispiel zu fassen. Ein solcher Glücksfall ist der Mann, dem diese Betrachtung gilt: Magnus Aurelius Cassiodorus Senator. Freilich gestattet die zur Verfügung stehende Zeit hier doch wieder nur einen flüchtigen Abriß, in dem viele bunte Farbtöne, die das Material zur Verfügung stellt, unterdrückt werden müssen, so daß er gleichwohl wieder skizzenhaft und abstrakt bleiben muß.

Das Geschlecht der Cassiodore stammte aus Syrien, vielleicht aus antiochenischem Adel. Der hier wichtige Zweig tritt nicht vor dem 5. Jh. ins Licht mit dem Urgroßvater des Mannes, der uns beschäftigt. Schon damals nahm dieser Zweig eine führende Position an ganz anderer Stelle ein, im Südwestzipfel Italiens, unter dem Provinzialadel von Bruttien und Lukanien. Wie die Familie dorthin

*) Antrittsvorlesung, gehalten am 19. Februar 1965. Eine ausführlichere Fassung mit Beleg- und Literaturhinweisen erscheint voraussichtlich im Historischen Jahrbuch 1967.

verschlagen wurde, ist unbekannt. Fest steht, daß sie diese ihre Stellung bis auf Cassiodorus Senator behauptete. Was ihr zunächst nicht gelang, war, Anschluß an die gesellschaftliche Oberschicht des neuen Heimatlandes zu finden, vor allem an die römische Senatsaristokratie. Den Aufstieg zu hohen Staatsämtern senatorischen Ranges vollzieht erst Cassiodor der Vater. Es geschieht im Dienst Odowakars, des ersten Barbarenkönigs von Italien. Cassiodorus Senator entstammt also einem Geschlecht, das in seinen politischen Entscheidungen durch keinerlei Reserven alter römischer Nobilitätstradition vorbelastet war, ein für die Ausgangsposition dieses Mannes entscheidender Umstand.

Geburts- und Sterbedatum Cassiodors sind nicht überliefert, doch werden die mindestens 92 Jahre, die sein Leben umfaßte, von dem Jahrhundert zwischen 480 und 580 eingeschlossen worden sein. Vielleicht wenige Jahre älter war ein Bauernsohn aus der Gegend des heutigen Skopje, von dem zunächst niemand ahnte, daß er einmal Kaiser werden sollte — Justinian I., der Hauptgegenspieler der germanischen Völkerwanderungsstaaten, an dessen romantisch-überlebten, doch mit Nachdruck vertretenen Reichseinigungsträumen auch Cassiodor als Politiker scheitern sollte. Ebenfalls nur wenig älter waren zwei Landsleute Cassiodors, Benedikt von Nursia und Boëthius (beide um 480 geboren), extrem gegensätzliche Charaktere, denen eben darum neben ihm eine hervorragende zeittypische Bedeutung zukommt.

Das Bild der Epoche, von der das Bild dieser Menschen sich abhebt, kann nur angedeutet werden. Als Cassiodor zur Welt kam, lag die Zeit Konstantins d. Gr. so weit zurück wie für uns die Tage Napoleons. Von dem Epochenergebnis der Einnahme Roms durch Alarich (410), der ersten seit über sechs Jahrhunderten, durch die Augustins wegweisende Schrift von den beiden *civitates* ausgelöst worden war, hatte sein Geburtsjahr sich wenig mehr entfernt als wir uns von Bismarcks Sturz. Seit dem noch heftig umstrittenen Konzil von Chalcedon (451) und seit Attilas Tod (453) war nicht sehr viel mehr Zeit vergangen als für uns seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs; Geiserich († 477) gehörte noch der Zeitgeschichte an. In der östlichen, seit wenigen Jahren (476) einzigen Kaiserstadt Konstantinopel herrschte Zeno (474—491); wahrscheinlich war sein berühmtes Religionsedikt, das Henolikon (482), schon erlassen und hatte das fast vierzigjährige Schisma zwischen Ost- und Westkirche (bis 519) ausgelöst; in Rom war der Diakon Gelasius, der bald darauf als Papst (492—496) auch zu Cassiodors Vater in nachweislicher Verbindung stehen sollte, damit beschäftigt, zum Gegenschlag erstmals die folgenreiche Lehre von der Eigengesetzlichkeit der geistlichen Gewalt neben der weltlichen zu entwickeln. Über Italien gebot noch Odowakar († 493), doch im Umkreise Zenos war bereits der Mann zu einer wichtigen, unbequemen Figur geworden, der als kommende Herrscher für viele Lebensjahre Cassiodors, des Neugeborenen, eine unmittelbar ausschlaggebende Rolle spielen sollte: Theode-

rich (488/493—526). In Gallien machte der junge Chlodwig (482 bis 511) von sich reden, noch weit vom Gedanken an seine Taufe (ca. 498/99) entfernt. Jenseits des oströmischen Reiches stand der glanzvolle Staat der Sassaniden trotz innerer Krisen noch immer als Großmacht da, Zuflucht für Emigranten aller Art aus dem römischen Reichsgebiet wie die Nestorianer, deren Hochschule zu Nisibis im Zweistromlande, unlängst (ca. 457/59) gegründet, Cassiodor später als vorbildlich empfinden sollte. Witigis, der letzte Gotenherrscher, dem Cassiodor als Politiker dient, wird auf dem Höhepunkt seines Existenzkampfes (539/40) versuchen, mit dem Großkönig dort in Ktesiphon gegen Byzanz gemeinsam zu taktieren.

So weit die Welt, in die Cassiodor eintrat. Wie anders diejenige, die er verläßt! Das italische Ostgotenreich, noch nicht begründet, als sein Leben beginnt, ist beseitigt, ein junger Langobardenstaat wächst in die Rolle als westlicher Gegenspieler von Ostrom-Byzanz hinein (seit 568/69). Das Frankenreich der Merowinger zeigt sichtbare Zeichen des Verfalls; nicht lange, und der erste bekannte Vorfahr des karolingischen Hauses, Arnulf von Metz (ca. 583—641), kommt zur Welt, ein jüngeres Glied der gleichen Generation, der Isidor von Sevilla angehört, der letzte lateinische Kirchenvater (ca. 570—636), und Heraklius, der den Umbau des oströmischen Reiches zum byzantinischen besiegeln wird (geb. um 575, Kaiser 610—641). Das spanische Westgotenreich steht unter Leowigild (568—586) vor dem letzten geschichtlichen Versuch, den Arianismus als Staatsreligion zu stabilisieren, kurz bevor in Gregor d. Gr. ein Papst von besonders starker Prägekraft den Stuhl Petri besteigt, der erste Mönch an diesem Platz (590—604). Nicht zuletzt aber wächst in den Jahren, da Cassiodor stirbt, im fernen Mekka ein Waisenknabe heran, um nach wenigen Jahrzehnten den militärischen Siegeszug einer neuen Offenbarungsreligion auszulösen, eine der folgenschwersten Umschichtungen auch im politischen Weltgefüge zwischen Antike und Gegenwart. Schien die Zeit um 480 noch stärker rückwärts gewandt, so drängt nunmehr alles unaufhaltsam nach vorn, dem Mittelalter entgegen.

Welchen Anteil hat nun der Mann selbst an dieser Entwicklung genommen, dem die gegenwärtige Betrachtung gilt? Antwort ist nicht leicht zu geben, denn die Quellen sind karg. Gleichwohl genügt das Material für wichtige Feststellungen, und gerade die letzten Jahrzehnte haben in seiner kritischen Durchdringung wichtige Fortschritte gebracht, verknüpft mit Namen wie A. VAN DE VYVER, HANS THIELE, R. A. B. MYNORS, L. W. JONES, HEINZ LÖWE, J. J. VAN DEN BESSELAAR, M. CAPPUYNS und anderen mehr. So fordert vieles einen neuen Versuch zur Synthese heraus, auch wenn er im gegebenen Rahmen das meiste nur andeuten kann: die gegenwärtige Betrachtung geht ja von einer allgemeinhistorischen Fragestellung aus; sie bezweckt keine Biographie, so reizvoll dies wäre, und hat auch ihre Stoffauswahl danach einzurichten.

Die meisten Kontroversen, die die Überlieferungslage entstehen ließ, müssen daher hier auf sich beruhen. Fest steht, daß Cassiodors Leben sich in drei Abschnitte gliedert; ihre Eigenart und die Art ihrer Abfolge sind es, die seine Bedeutung für die allgemeine Geschichte bedingen. Sie sind ungleich lang: rund 20, 30, 40 Jahre. Auf die Jugend und Vorbereitungszeit folgt eine ausgedehnte Wirksamkeit als Politiker; ihr schließt sich in einem Alter, das die durchschnittliche Lebenserwartung der Zeitgenossen zweifellos bereits übertraf, die dritte und längste Periode an, die im Zeichen geistlicher Zielsetzungen steht.

Über die erste Phase ist fast nichts bekannt. Sie muß eine rhetorische und juristische Ausbildung enthalten haben, wie sie damals für einen Romanen von Stand üblich war. Der erste Lebensabschnitt ging ohne Bruch in den zweiten über, auf den er offenbar geradlinig hingezielt hatte. Cassiodors Vater persönlich vermittelte den Übergang. In den Kämpfen zwischen Theoderich und Odowakar hatte er sich die Dankbarkeit des Siegers erworben, noch bevor die endgültige Entscheidung gefallen war; so wurde er nach mancherlei anderen Ehrungen schließlich nach Ravenna berufen, in das einzige einigermaßen selbständige Reichsamt, das ein Romane in diesem Staatswesen erreichen konnte: als *praefectus praetorio* (um 503?). Cassiodor der Vater war damit Chef der Zivilverwaltung für das gesamte theoderizianische Reich. Er zog den Sohn nach sich, zunächst als *consiliarius*, eine Art Volontär ohne fest abgegrenzte Funktion, aber dank dieser persönlichen Verbindung zweifellos mit besonders guten Möglichkeiten, Einblick in Staatsgeschäfte zu gewinnen.

Klar bezeugt ist das entscheidende Ereignis dieser Jahre. Bei unbekanntem Anlaß erhielt Cassiodor der Sohn Gelegenheit, einen Panegyricus auf den König vorzutragen, eine jener offiziellen öffentlichen Preisreden, bei denen rhetorische Wortkunst und umfassendes Wissen die prunkvollsten Schautänze aufzuführen pflegten, eine Art Artistik des Geistes und der Geistreichelei, in ihrem Schwulst und Pathos unerträglich für heutigen Geschmack, im damaligen Hofdienst aber einfach zum Stil gehörig wie zum Rokokomöbel das Muschelornament oder wie eine Vielzahl von Hochhäusern zum Erscheinungsbild einer modernen deutschen Mittelstadt. Der junge Mann wußte die Chance dieses vielleicht ersten öffentlichen Auftritts zu nutzen. Sein Panegyricus muß ein Meisterstück gewesen sein, das den Herrscher von der Brauchbarkeit des Sprechers überzeugte. Bald darauf, spätestens 507, übertrug er ihm ohne Zwischenstufen sogleich das Quästoramt, das zu den drei ranghöchsten Stellen im Hofdienst zählte.

Der zweite Lebensabschnitt begann. Er ist ausgefüllt durch eine glänzende Karriere, wie sie ein vornehmer, gebildeter und begüterter Romane in dieser Geschichtswelt nur irgend erlangen konnte. Mehrjährige Perioden offizieller Amtsführung mit Dienstsitz in Ravenna wechseln, wie es der Übung entsprach, mit solchen, in denen Cassio-

dor das Leben eines privaten Latifundienbesitzers der Zeit geführt haben wird.

Die Quästur bekleidete er mindestens von 507 (falls nicht eher) bis 511. Etwa 523—527 war er *Magister officiorum*. Gleich im zweiten Schritt erreichte Cassiodor damit das ranghöchste Amt der Zentralregierung, eine Art kombiniertes Innen- und Außenministerium. Auf diese Stellung konnte nur noch das höchste zivile Reichsamt folgen, wie es schon sein Vater bekleidet hatte: das des *praefectus praetorio*. Diese Funktion hatte Cassiodor unter Theoderichs Nachfolgern von 533 bis mindestens 537 inne; wann innerhalb der Jahre 537—540, in denen das italische Ostgotenreich den Westkriegen Justinians erlag, das Amt erlosch und unter welchen Umständen dies geschah, kann nur hypothetisch erörtert werden. Fast gar keinen Einblick haben wir in die Zwischenperioden, die Jahre von ca. 511—523 und 527—533, die — auch dies wird oft nicht genügend beachtet — an Gesamtdauer den Amtszeiten ungefähr gleichkommen. Fest steht, daß Cassiodor sie nicht als reiner Privatmann verbrachte. Schon als gewesener Quästor hatte er unzweifelhaft Sitz und Stimme im römischen Senat. Er ist in dieser Körperschaft, die ihrer Natur nach das gegebene Sammelbecken romanisch-nationaler Opposition gegen die Barbarenherrschaft darstellte, als Vertrauensmann Theoderichs, später Amalasinthas zu betrachten. Daß über dieser und sonstigen Tätigkeiten während der ämterfreien Perioden der Kontakt nach Ravenna nicht verloren ging, zeigen die Geschichtswerke, die Cassiodor in diesen Jahren im Auftrag Theoderichs und seines Schwiegersohns Eutharich verfaßte, ohne daß auf sie hier näher eingegangen werden kann. Es ist bekannt, daß der König auch im persönlichen Gespräch bei ihm mannigfache Belehrung suchte, und er wird schwerlich der einzige gewesen sein. Nicht zuletzt hat Cassiodor auch in diesen Zwischenjahren gelegentlich wichtige Staatsschreiben aufgesetzt, war also mindestens zeitweise auch ohne offizielle Stellung als Berater der Regierung tätig.

Der Überblick zeigt, daß dieser Mann all die Jahrzehnte seines zweiten Lebensabschnittes hindurch am ravennatischen Hof als wichtige und verlässliche Persönlichkeit betrachtet wurde, gleich, ob beamtet oder nicht. In seiner offiziellen Laufbahn entspricht zunehmendem Alter und zunehmender Erfahrung eine stets wachsende Verantwortung und selbständige Entscheidungsgewalt; dem wird seine außeramtliche Geltung entsprochen haben. So war er ein bedeutender Diener der ostgotischen Herrscher, unter den Romanen, die sich ihnen dauernd zur Verfügung stellten, zweifellos der bedeutendste; nicht der Urheber ihrer italischen Staatsidee, die älter ist als der Beginn seiner politischen Tätigkeit, doch einer der aktiven Mitträger dieser Konzeption, deren Grundgedanken für uns von keinem klarer formuliert worden sind. Unter den schwachen Nachfolgern Theoderichs muß Cassiodor zeitweise der eigentliche Fortsetzer seines Lebenswerkes, der eigentliche Träger dieses seines Staates gewesen sein. Hinzu kommt seine offenbare Rolle als wich-

tigste „Verbindungsmann“ dieser ostgotischen Führungsschicht zur spätantik-lateinischen Kultur- und Bildungstradition, fast also etwas wie ein *praeceptor Gothiae*.

Es wäre reizvoll, auf die eine oder andere Seite dieser weit verzweigten Wirksamkeit näher einzugehen, nicht zuletzt auf die Problematik der menschlichen Beurteilung, die viel erörtert worden ist, oft allzu idealisierend, oft allzusehr auf Kosten historischer Gerechtigkeit, ohne genügende Berücksichtigung des Alterswerks, dessen menschliche Substanz zu Konsequenzen auch für diese frühere Periode zwingt. Auch dies gehört jedoch in erster Linie in eine Biographie, und hier ist Beschränkung geboten. Nur über die Hauptquelle, an die dabei anzuknüpfen wäre, mögen einige Bemerkungen gestattet sein.

Es handelt sich um das Werk, das Cassiodor in eben den Jahren abschließend redigierte, die seine Lösung von der Politik bedeuten: die sog. *Variae* — eins der eigenartigsten Denkmäler der Literaturgeschichte, das bis heute noch keine Gesamtwürdigung, ja, entgegen verbreiteter Meinung, noch nicht einmal alle Teile geschlossen zusammenfassende Textausgabe gefunden hat. Der Grund liegt darin, daß dieses Werk sich, äußerlich betrachtet, aus Bestandteilen überaus gegensätzlichen Charakters zusammensetzt, die nicht immer ein gleichmäßiges Interesse gefunden haben, vor allem auch nicht immer in denselben Kreisen, und daher schon im Überlieferungs-gang frühzeitig, etwa im 9. Jh., auseinandergerissen wurden.

Den weitaus größten Teil des Umfangs füllen 12 Bücher Staatsbriefe, die Cassiodor in seinen verschiedenen offiziellen und inoffiziellen Funktionen am Hof oder für den Hof aufgesetzt hatte. Dieser Hauptteil, sofern man lediglich nach dem Umfang so sagen darf, hat bisher die stärkste Beachtung gefunden: das Mittelalter benutzte ihn als vorbildliches Formelbuch für seinen Kanzleibetrieb, neuzeitliche Wissenschaft als bedeutendes Sprachdenkmal später Latinität, vor allem aber als einzigartige Quellensammlung, ohne die die lebendige Wirklichkeit Italiens zur Ostgotenzeit für uns verschollen wäre wie der gotische Hofstaat Theoderichs auf den Mosaiken in S. Apollinare nuovo zu Ravenna, wo von ihm nur noch einzelne unmotiviert an Palastsäulen haftende Hände geblieben sind. Mit den Intentionen des Verfassers berührt sich unzweifelhaft keine dieser Benutzungsarten, so legitim jede einzelne vom Standpunkt der Nachwelt aus ist. Was er selbst ausspricht, ist, daß er einen Beitrag zur schönen Literatur seiner Zeit liefern wolle, in der der geistreiche, kunstvoll komponierte Brief als liebevoll gepflegte Sondergattung bekanntlich eine wichtige Rolle spielte. Diese Angabe wird man ihm unbedingt abnehmen müssen, doch ist überaus fraglich, ob Cassiodor damit seine Karten sämtlich aufgedeckt hat. Alles, was dieser Mann sonst an Mitteilungen über sich selbst hinterließ, zeigt äußerste Zurückhaltung in Fragen seiner Intimsphäre. Wenn er die Publikation seiner Briefe wie angegeben begründet, dann heißt das zunächst nicht mehr, als

daß dies unter den Motivierungen, die er preisgeben mochte, diejenige war, für die er bei den Zeitgenossen das meiste Verständnis erwarten durfte. Vor allem aber hat Cassiodor sein Werk gar nicht mit dem 12. Buch der Briefe abgeschlossen, sondern selbst noch ein 13. hinzugefügt, das merkwürdigerweise mit einem vollkommen andersartigen Inhalt aufwartet: einer kleinen theologisch-psychologischen Anthropologie in popularwissenschaftlicher Form.

Was diese merkwürdige Zusammenstellung veranlaßte, hat man bisher nicht mit nötiger Schärfe gefragt. Ob sie auf die Bedürfnisse auch nur des damaligen Lesepublikums zugeschnitten war, ist zu bezweifeln: mag auch vielleicht der Wunsch mitgesprochen haben, mehr stilistische Variationsmöglichkeiten zu präsentieren, als sie sich trotz der sorgfältigsten Abstufung nach Briefzweck und Empfängerang in den ersten zwölf Büchern hatten anbringen lassen — damit allein wird man dem Verfasser nicht gerecht (hätte er dann auf all die Nuancierungen verzichtet, die ein privater Briefwechsel mit gelehrten Freunden, und sei es ein fingierter, der offiziellen Staatskorrespondenz hätte hinzufügen können?). In Wahrheit liefert dieses 13. Buch *De anima* den Schlüssel zum Verständnis des Gesamtwerks; von ihm aus enthüllt sich die innere Einheit des Ganzen, der die verstehende Interpretation nachzugehen hat.

Auszugehen ist von dem Schlußgebet, das nach Lage der Dinge nicht allein auf diesen kleinen Sondertraktat, sondern auf die *Variæ* insgesamt bezogen werden muß als Endglied des kompositorischen Rahmens, zu dem es sich mit den drei Vorreden vor dem 1., 11. und 13. Buche zusammenschließt. Sein Text kann hier nicht analysiert werden. Hervorzuheben ist die Verhaltenheit, mit der, entsprechend der allgemeinen Reserve Cassiodors in persönlichen Dingen, der Schmerz über das Scheitern der dualistischen gotisch-romanischen Staatskonzeption anklingt, mehr angedeutet als ausgesprochen in dem einen, vielzitierten Satz vom Teufel, der so große Völker mit seinem Neide verfolgt habe, weil sie zwei (geblieben) seien, d. h. nicht zur Einheit zusammengefunden hätten. Weiter heißt es: „Herr . . . , entreiß mich mir selbst und rette mich in Dir. Verwirf mein Werk und laß Dein Werk zu freier Entfaltung kommen. Dann werde ich (ganz) der Meine sein, wenn ich (ganz) Dein bin. . . . Dir . . . zu dienen ist edler, als sich der Königreiche dieser Welt anzunehmen.“ Und Cassiodor wünscht sich, daß es ihm, dem Schreiber, dem Beter, vergönnt sein möge, eingereiht zu werden unter diejenigen, „die, durch göttliche Gabe gereinigt, verdienen, einen Lebenswandel zu führen, der bestehen kann“.

Es ist eine Bilanz seines bisherigen Lebens und Lebenswerkes, die Cassiodor in den *Variën* zieht, auch und gerade in der Sichtung der von ihm redigierten Staatskorrespondenz. Diese Bilanz schließt ab mit der Absage an das letztlich nichtige irdische Treiben, das in den vorausgeschickten zwölf Briefbüchern zu dokumentieren war: *Tibi . . . nobilius est seruire quam mundi regna capessere* ist der unverkennbare Kernsatz des Ganzen. Und doch wird — wie mensch-

lich! — das Treiben dieser Jahre, das so viel ernsthaften Einsatz in sich schloß, trotz allem noch mit unverkennbarer Liebe dokumentiert, eingeschlossen die Freude am Spiel mit der gefälligen Form und der geistreichen Einkleidung, wie sie in dieser nun versunkenen Welt möglich gewesen war: abgetan, unwiderruflich vorüber und doch ein Stück seiner selbst, das der Verfasser nicht zu verleugnen brauchte.

Und damit beginnt der dritte Lebensabschnitt, zu dem die *Variae* und vor allem ihr Schlußgebet den Auftakt bilden wie der Panegyricus auf den gefeierten irdischen König für den zweiten. Alle Daten dieses Abschnitts sind unsicher mit Ausnahme eines Aufenthalts in Konstantinopel 550. Klar sind jedoch auch hier wieder die allgemeinhistorisch bedeutsamen Fakten und Linien.

Irgendwann in dieser Periode hat Cassiodor auf seinem süditalischen Grundbesitz ein Kloster gegründet. Es wurde „Fischteich“ (*Vivarium*) genannt, jedenfalls von ihm selbst, in äußerer Anlehnung an entsprechende Anlagen, die er dort einmal geschaffen hatte, doch nicht in der Pluralform, die ihrer Mehrzahl entsprochen hätte. Seiner Neigung zu Symbolismus und Allegorese ist zuzutrauen, daß dieser Name ein Bekenntnis sein sollte: Bekenntnis zu der Aufgabe, hinfort nach dem bekannten Schriftwort „Menschenfischer“ zu sein. Cassiodor hat diese seine Gründung auf das reichste ausgestattet. In diesem neuen Rahmen hat er nicht nur eine intensive neue Eigen-tätigkeit als Schriftsteller entfaltet. Cassiodor hat darüber hinaus dieses Kloster unbeschadet der spezifisch geistlichen Zielsetzung für Gottesdienst und Seelenheil seiner Mönchsgemeinde zu einer überaus eigenartigen Studienanstalt ausgebildet, die im lateinischen Mönchtum bis dahin, vor allem auf dem Boden Italiens, nicht ihresgleichen fand.

Die neuen Bestrebungen haben eine doppelte Vorgeschichte: einmal in der allgemeinen Entwicklung des Verhältnisses von Christentum und Bildung, dann aber auch in Cassiodors persönlichem Lebensgang. Wir beschränken uns zunächst auf den letztgenannten Aspekt.

Zu den bedeutenderen unter den neun oder zehn Päpsten, die Cassiodor während seiner politischen Laufbahn erlebt hatte, zählt Agapet I., dessen Pontifikat nach nur neun Monaten verheißungsvoller Ansätze (535/36) der Tod abgeschnitten hatte. Wohl auf dessen Anregung, jedenfalls gemeinsam mit ihm, hatte Cassiodor einen wichtigen Plan aufgenommen: der ausschließlichen Pflege weltlicher Wissenschaften im damaligen öffentlichen Lehrbetrieb sollte in Rom eine Hochschule mit spezifisch christlicher Zielsetzung gegenübergestellt werden, wie sie im lateinischen Westen bisher nirgends bestand. Der Plan hatte sich damals zerschlagen. *Vivarium* zog die Konsequenzen auch aus diesem Fehlschlag. Die Aufgabe war geblieben: eine umfassende Pflege christlicher Gelehrsamkeit als Voraussetzung des tiefstmöglichen Verständnisses der Heiligen Schrift, das letztes und oberstes Ziel blieb; um dieses Zieles willen aber be-

trieben auf der breiten Grundlage aller weltlichen Wissenschaften, die dabei unbeschadet ihrer liebevoll-sorgsamem Betreuung in die Rolle von Hilfswissenschaften einzurücken hatten. Das Ziel also war geblieben: gewandelt hatten sich die Mittel, mit denen Vivarium es zu erreichen suchte.

Eine öffentliche Studien- und Lehranstalt hatte sich nicht verwirklichen lassen: also wurden die Bestrebungen einer klösterlichen Gemeinschaft übertragen, die dank ihrer Ausstattung schon in der wirtschaftlichen Existenz ganz anders gesichert war. Es gab, von Cassiodor selbst abgesehen, keine verfügbaren Lehrerpersönlichkeiten von genügend umfassender Bildung; und er hatte die Fünfzig, wo nicht die Sechzig überschritten, vor sich allenfalls noch eine begrenzte Frist: also mußten wenigstens geeignete Handbücher und Studienführer bereitgestellt werden, die sich anstelle von Lehrern befragen ließen. Diese Aufgabe sah der Klostergründer nicht zuletzt sich selbst gestellt: sie ist es, der seine eigene literarische Tätigkeit in dieser dritten Lebensperiode ausschließlich dient. Geeignete Mitarbeiter aus dem Kreise der Klostergemeinschaft ließ er wichtige Übersetzungen aus dem Griechischen herstellen; dabei kamen neben theologischen bzw. exegetischen Bedürfnissen seine alten historischen Interessen noch einmal zur Geltung, denn unter den so der lateinischen Kirche zugänglich gemachten Werken befanden sich die Jüdischen Altertümer des Josephus und verschiedene griechische Kirchengeschichtsschreiber, aus denen damals in Vivarium die im Mittelalter viel gelesene *Historia Ecclesiastica Tripartita* zusammengestellt wurde. Mehr technischer Art, doch nicht weniger verantwortungsvoll war die Aufgabe, zuverlässige Texte der Heiligen Schrift und der maßgeblichen älteren Fachliteratur lateinischer Sprache bereitzustellen. Zu diesem Zweck bemühte sich Cassiodor, einen Stamm von zuverlässigen, ausreichend vorgebildeten und daher verständnisvollen Abschreibern heranzuziehen, da deren Einsatz oft der einzige Weg zum Erwerb eines Buches war in einer Zeit, in der solche Ware nach allen zurückliegenden Kriegswirren doppelt selten und kostbar war. All diese Einzelbestrebungen vereint standen im Dienste des Aufbaus einer umfassenden Studienbibliothek, den Cassiodor mit seiner fast unheimlichen Belesenheit in größtmöglicher Systematik und Konsequenz voranzutreiben suchte — es gibt keine treffendere Charakteristik dafür als den Beinamen des „Büchergewaltigen“ (*libripotens*), mit dem ihn die Nachwelt (wie es scheint, zuerst in der Umgebung Karls d. Gr.) bedachte. Die christliche Wissenschaft, die zu verwirklichen der eigenen Gegenwart nur in so beschränktem Umfange möglich war, sollte in künftiger Zeit bestmögliche Entfaltungsbedingungen vorfinden.

Die so verfolgten Bestrebungen waren nicht völlig neu: auch vor Cassiodor hatte es im Abendlande hier und dort schon Schriftstudien und Manuskriptarbeiten in Klöstern gegeben; auch vor ihm hatten sich vereinzelt Bestrebungen geregt, eine umfassende christliche Universalbildung auf dem Fundament der Profanwissenschaft auf-

zubauen, vor allem durch Hieronymus († 420) und Augustinus († 430), die beide für Cassiodors Pläne unmittelbar wichtig geworden sind. Aber die Gegenströmungen waren bisher in der lateinischen Kirche stärker gewesen: niemals vor allem waren diese Bestrebungen sämtlich in so systematischer Weise vereinigt, dazu noch als tragender Bestandteil ins Klosterleben eingefügt worden wie in Cassiodors Vivarium.

Es sind vorhin kurz die Grenzmarken betrachtet worden, die die Lebensspanne dieses Mannes umschlossen: geboren in einer noch ganz stark rückwärtsgewandten Epoche, trat er ab in einem Augenblick, in dem die entscheidenden Kräfte sich anschickten, zu neuen Formen vorwärtszudrängen. Dazwischen liegt eine Zeit voller Gegensätze. Sie verkörpern sich, soweit die Geistesgeschichte des lateinischen Westens in Betracht kommt, beispielhaft in den beiden genannten Landsleuten und Altersgenossen Cassiodors, Boëthius und Benedikt. Der erste kann als typischer Repräsentant des Alten gelten, dessen Weltstunde unwiderruflich erfüllt war; der andere stellt in der gleichen Generation das Neue dar, das noch unversöhnt und scheinbar unversöhnlich diesem Alten gegenübertrat. Cassiodor, der schon rein menschlich mitten zwischen diesen entgegengesetzten Charakteren zu stehen scheint, gehört beiden Sphären an und auch wieder keiner von beiden.

Treffend ist von diesem Menschen gesagt worden, ihm sei es wie wenigen vergönnt gewesen, „zwei welthistorisch bedeutsame Leben auszuleben“. Hinzuzufügen ist, daß von diesen beiden Leben eben das eine rückwärts-, das andere vorwärtsgewandt war, so mannigfaltig die Verbindungsfäden waren, die beide trotzdem zu einem Ganzen verwebten. Das erste gehörte dem theoderizianischen Gotenreich; sein Wesen entsprach diesem Staat, der seiner ganzen Natur nach so sehr viel mehr spätantik anmutet als frühmittelalterlich, abschließend, nicht vorwärts weisend. In diesem Reichsgebilde wirkte Cassiodor als der letzte bedeutende Politiker, der noch, wenigstens im Sinn dieser Spätzeit, römisch genannt werden kann: ein Staatsmann, weder Kleriker noch Militär, sondern nach alter Art einfach ein römischer Bürger senatorischen Standes — auf Jahrhunderte der letzte Laie, der letzte Zivilist von Rang in derartiger Funktion; zugleich der letzte aktive Vertreter lateinischer Profanliteratur nicht-geistlichen Standes, der letzte weltliche Geschichtsschreiber lateinischer Sprache auf römischem Kulturboden, wobei unter den bedeutungsvoll typischen Zügen nicht zu vergessen ist, daß er mit alledem kein Altrömer war, sondern Abkömmling romanisierter Orientalen. Derselbe Mann aber war der erste namhafte Politiker, der sich dem Kloster zuwandte; der erste zugleich, der dies nicht in radikaler Abwendung von der Kulturtradition tat, die er bisher so maßgeblich mit repräsentiert hatte, sondern so, daß er aus tiefem Verständnis der Gegenwartssituation den Versuch unternahm, geschichtlich Überlebtes von immer noch Zukunftswesentlichem zu sondern; der erste,

der dem so geborgenen Traditionsgut in dem neuen Rahmen eine neue Heimstatt mit neuer Aufgabenstellung zuwies unter klarer Anerkennung der neuen Führungswerte, denen es sich nach allen zurückliegenden geschichtlichen Entscheidungen unterzuordnen hatte. Der letzte römische Staatsmann war zugleich „der erste Vertreter der spezifisch mittelalterlichen Mönchsgelehrsamkeit“.

Er hat damit „die in der Kirche gepflegten Vollkommenheitsideale um eine neue Nuance bereichert“: neben den Märtyrer und den christlichen Asketen alter Art trat nunmehr der Vertreter heiliger Wissenschaft, mit Cassiodors eigenem Ausdruck: der *antiquarius Domini*, der mit jedem Wort, das er abschreibt, dem Satan eine Wunde beibringt und durch sein fleißiges Studium nicht weniger die Krone des ewigen Lebens erringen kann als durch Blutzugehörigkeit für den Glauben oder durch Erfüllung des Virginitätsideals. Vivarium aber ist so das erste ausgesprochene Kulturkloster der abendländischen Geschichte geworden, die erste Institution desjenigen Typs, der die überlebte antike Rhetorenschule als Bildungsstätte abzulösen bestimmt war, bis es einmal möglich sein würde, erste Frühformen der neuen europäischen Universität zu entwickeln. So kommt man mit Recht immer wieder auf die Feststellung zurück: „Kein Kulturwandel ist durch eine so typische, so markante Persönlichkeit verkörpert wie der von der Antike zum Mittelalter durch Cassiodor.“

Doch wenden wir uns von den abstrakten Linien noch einmal zu der konkreten Gestalt. Viel wäre auch hier noch nachzutragen, um die entworfene Skizze mit Leben zu füllen: Einzelzüge wie sein Bemühen, für den Abschreib- und Studienbetrieb seiner Mönche die bestgeeigneten Öllampen ausfindig zu machen; die Arbeitssystematik, die etwa die Klosterbibliothek streng nach Sachzusammenhängen ordnet oder auch dem Benutzer des einzelnen Kodex das Auffinden solcher Zusammenhänge durch diakritische Randzeichen zu erleichtern trachtet; die für diese Zeit ungewöhnliche innere Weite, mit der der Mann, der in jahrzehntelangem, täglichem Umgang auch arianisch-gotische Ketzer als Menschen mit positiven Qualitäten erfahren hatte, nun ebenso aus den Schriften als häretisch verfehmteter Autoren das Wertvolle fruchtbar zu machen sucht, deren dogmatisch bedenkliche Ansichten man sich schließlich korrigieren könne; und dann wieder die Sorge um die Hebung des Acker- und Gartenbaues, von dem die agrarische Basis des Klosterlebens abhing. Doch auch auf dergleichen dürfen wir uns hier nicht mehr einlassen.

Eins jedoch darf auch in diesem Zusammenhang nicht übergangen werden. Cassiodor hat sich in seinem dritten Lebensabschnitt vom öffentlichen Leben zurückgezogen und sich seinen klösterlich-wissenschaftlichen Konzeptionen gewidmet: so viel steht fest. Aber in welchen Formen hat er dies getan? Hat er persönlich Tonsur und Kutte genommen, Mönch unter Mönchen, oder ist er nur ein frommer Privatgelehrter geblieben, der seinem Kloster allein als Patron und Mäzen gegenüberstand, jederzeit zur Teilnahme an religiösen Übungen

gen berechtigt, doch ohne verpflichtende Bindung an Regel und Regelmäßigkeit? Nur im ersten Falle wäre sein Schritt ins Mittelalter hinein vollständig zu nennen; der zweite ließe ihn in einer Zwischenstellung verharren, die in manchem an Einhard erinnern würde, den einzigen Nichtkleriker im Gelehrtenkreis um Karl d. Gr.

Die Frage läßt sich nur stellen, nicht entscheiden: die Überlieferung beschränkt sich auf Andeutungen, die sich so und so auswerten lassen, und was bisher für beide Auffassungen an Gründen angeführt wurde, hält sich einigermaßen die Waage, mag auch der Ausschlag sich vielleicht allmählich um ein Geringes zugunsten dieser zweiten Möglichkeit verstärken.

Wenn sie sich eindeutig sichern ließe, so wäre freilich vor übereilten Folgerungen zu warnen, etwa derart, als sei aus der Bewahrung des privaten Status zu erschließen, daß der Gründer von Vivarium bei aller ideellen Bewunderung monastischer Lebensformen persönlich noch nicht die Kraft zur letzten entscheidenden Bindung habe aufbringen können. Zugegeben: auszuschließen ist nicht, daß es eben so war, doch es gibt auch ganz abweichende Deutungsmöglichkeiten — um nur eine zu nennen: Die literarischen Aufgaben, die Cassiodor sich im Dienst der neuen Konzeption gestellt sah, wurden gekennzeichnet. Zweifellos war er mit Recht überzeugt, daß sie unter den gegebenen Umständen würden ungelöst bleiben müssen, soweit er sie nicht noch selbst zu bewältigen vermochte. Sein Alter zum Zeitpunkt der Klostergründung ist unbekannt, vielleicht hatte er schon die Schwelle zum siebenten Lebensjahrzehnt überschritten. Wie nun, wenn er die ins Auge gefaßten Arbeiten im Wettlauf mit dem fortschreitenden Alter sich hätte abringen müssen; wenn ein etwaiges Bestreben, sich aus dem regelmäßigen Ablauf der Verpflichtungen eines klösterlichen Gemeinschaftslebens herauszuhalten, hier die letzte Motivierung gefunden hätte? Dies zur Hypothese zu erhärten, reicht das Material gleichfalls nicht aus: die Möglichkeit als solche würde sich den Umrissen, die die Quellen von Cassiodors Persönlichkeitsbild noch hervortreten lassen, genauso gut einfügen.

Wir müssen uns damit abfinden, daß wir über die inneren Beweggründe dieses Menschen an keinem einzigen Punkte seines Lebensganges etwas Bestimmtes erfahren: anders als Augustinus hat er selbst, wie mit Recht schon von anderer Seite hervorgehoben wurde, eben keine Confessiones hinterlassen, die es ermöglichen würden, wenigstens Teile seiner „histoire intime“ nachzuzeichnen; es mag sein, daß wir auch in dieser Zurückhaltung schon einen mehr mittelalterlichen Zug zu erblicken haben. Als Historiker stehen wir hier an einer Grenze, an der die Zuständigkeit unseres Faches endet und diejenige anderer, etwa des Dichters, beginnt.

Geschichte ist Wissenschaft vom Menschen in seiner spezifischen Eigenart. Bei jedem Menschen aber, mit dem wir zu tun bekommen, ob bedeutende Persönlichkeit der Geschichte oder einfacher Mitmensch unserer eigenen Gegenwart, auch und gerade bei Cassiodorus Senator, bleibt für den Außenstehenden ein Rest, der Schweigen ist.